



Der Hammer
Die Zeitung der
Alten Schmiede
Nr.36, 6.09

Ausgesetzte, Randgänger

Der aus der Schweiz stammende und in Paris lebende Schriftsteller **Paul Nizon** zählt zu den bedeutenden Einzelgängern der europäischen Literatur. Ausgesetztheit der Existenz und heimatloses Streuen sind die zwei markanten Hauptthemen seines literarischen Werkes. Bevor er im Dezember seinen 80. Geburtstag feiert, kommt Nizon im Juni nach Österreich, um sein im vergangenen Jahr erschienenen Prosaband »Hund« zu lesen. Er wird dabei vom österreichischen Schriftsteller **Klaus Hoffer** portraitiert.

Aussetzen und Ausweisen sind auch die Themen, die von der niederländischen Dichterin **Hagar Peeters** in alttestamentarische Zusammenhänge gestellt werden. Unbehaustheit erscheint hier als Folge menschlicher Willkür, wie sie seit Menschengedenken bekannt und schon für den »Stammvater« der Menschen, Abraham, bezeugt wird.

Hagar Peeters ist die erste Stipendiatin des europäischen Netzwerkes **HALMA**, die als Gast der Alten Schmiede nach Wien kommt. Diesem Netzwerk gehören derzeit 27 literarische Institutionen in Rumänien, Deutschland, Slowenien, Ungarn, Serbien, Bulgarien, Tschechien, Polen, Litauen, Lettland, Estland, Griechenland, Belgien, Finnland, Belarus, Frankreich, Großbritannien, Italien, Irland, der Schweiz und Österreich (Alte Schmiede) an.

8.6.2009, 19 Uhr, Alte Schmiede: **PAUL NIZON** (Paris) liest aus *Die Zettel des Kuriers. Journal 1990-1999* (Suhrkamp Verlag, 2008) und *Hund. Beichte am Mittag* (Suhrkamp Verlag, 1998) • **KLAUS HOFFER** (Graz): Einleitungssay *Der Erzähler ist hinter sich her* und Interview mit Paul Nizon

23.6.2009, 19 Uhr, Alte Schmiede: **HAGAR PEETERS** (Amsterdam; Gast des Europäischen Netzwerkes **HALMA** in der *Alten Schmiede*) zweisprachige Lesung niederländisch-deutsch aus dem Gedichtband *Loper van licht* (2008) • In Zusammenarbeit mit der Abteilung für Niederlandistik der Universität Wien



Stefan Gmünder

Über die Journale. Gespräch mit Paul Nizon

In Ihrem vorletzten Prosaband »Hund. Beichte am Mittag« postuliert die Erzählerfigur: »Bücher sollten im Kopf des Lesers explodieren, auch wenn sie leise reden«...

Für mich ist die Literatur der Schlüssel des Lebens. Wenn Sprache etwas erschafft, ist die ganze Rätselhaftigkeit des Daseins – ohne aufgelöst zu werden – in einem großartigen Glanz der Vergegenwärtigung vorhanden. Der diesen Glanz empfindende Mensch, das Subjekt, wird dadurch von einer wunderbaren Existenzkraft durchströmt, das ist für mich das Maximum, das Literatur herstellen kann, dass sie einen mit tausend Fäden ins Leben hineinbindet und sozusagen als Existenz auf-erstehen lässt. Ich bin ein Sprachmensch, das habe ich schon immer propagiert, und Literatur ist für mich eine Sprachangelegenheit. Daher kommt ja auch meine Abneigung gegen Geschichten im landläufigen Sinne, die für mich Banalisierungen der komplexen Wirklichkeit sind, die ja nie wirklich zu entschlüsseln ist. Nur da, wo die Verwandlung des Lebensmaterials in eine Sprachmusik, in eine Sprachstruktur gelingt, ist das Leben für mich gewonnen. Das ist mein ganzer Kampf, und wenn das Leben in der Sprache gewonnen ist, ist es unzerstörbar gewonnen. Ob das Geschriebene dann gelesen wird oder nicht, spielt keine Rolle. Die Sprache ist unzerstörbar wie ein Diamant und dauerhafter als das widerstandsfähigste Material.

Neben ihrem schmalen, scharf konturierten Prosawerk sind in den letzten Jahren vier – jeweils ein Jahrzehnt umfassende – Bände mit Ihren Journalen erschienen. Eine wichtige Ergänzung?

Die Journale liegen mir sehr am Herzen. Erstens, weil sie bei einem Faulpelz wie mir, der nur verhältnismäßig wenige Bücher publiziert hat, beweisen, dass ich andauernd geschrieben habe. Die *Journale* sind Prosabücher wie die anderen Prosabücher auch – und es sind Magazine meines schriftstellerischen Lebens und Denkens. Es geht um das Alltagsleben, das Schriftstellerleben mit seinen ganzen Nöten, den Euphorien auch, mit Ängsten, Zweifeln und Skrupeln. Zudem ist in den *Journalen* viel Welt, das heißt, es gibt viele Schauplätze, denn ich habe ja allerorten ein bisschen herumgewohnt. Im übrigen war mir a priori immer schon wichtig, dass ich von meinem Leben, das mir durch Geburt und Bestimmung zugeteilt worden ist, etwas weitergeben müsste – oder doch dass es zu Papier schließe. Dieser Aspekt des gelebten Lebens, der sich in den Journalen findet, ist mir sehr wichtig. Dass im Sommer bei Suhrkamp ein Quartoband erscheint, der das Prosawerk und die *Journale* unter zwei Buchdeckeln vereint, ist für mich eine Art Triumph.

Das Gesamtmaterial der Journale umfasst 60 Ordner zu jeweils bis zu 300 Seiten. Die Auswahl der nun in Buchform vorliegenden Journalpassagen dürfte nicht leicht gefallen sein.

Ja, darum habe ich ja einen Herausgeber, nämlich Wend Kässens; mit Ausnahme des *Journals* der 80er-Jahre, das von Maria Gazzetti besorgt wurde, hat er alle *Journale* herausgegeben. Ich gebe jeweils das ganze Material eines Jahrzehnts an den Herausgeber, dieser trifft eine grobe Auswahl. So bleibt ungefähr ein Zehntel des Materials übrig. Anschließend schaue ich mir in einem zweiten Arbeitsgang an, was gestrichen wurde und füge einige mir wichtige Notate wieder ein. Das

Rohmaterial ist dann beisammen und wird in einem weiteren Schritt von Kässens, meinem Lektor Hörning und mir montiert. Es gibt keine Überarbeitungen, nichts wird hinzugefügt, es gibt wie am Montage-tisch einer Filmproduktion nur Streichungen. Auf diese Weise entsteht ein Manuskript und ein Text, den es so vorher nicht gegeben hat. Aus einer »Schutthalde« von Aufzeichnungen entsteht also ein Buch.

Ursprünglich hatten sie nicht an die Veröffentlichung ihrer Journale gedacht.

Ich habe Anfang der 60er-Jahre, ungefähr zu der Zeit als ich den *Canto* schrieb, angefangen, solche Aufzeichnungen zu machen. Ich notierte, was mir im Alltag aufschreibenswert erschien, hielt Erinnerungen fest oder Ideen, die das in Arbeit befindliche Buch betrafen, schrieb Porträts und Skizzen von Menschen. Lange Zeit hatte ich Berge solcher Fresszettel, was beim Umziehen immer ein Problem war. Irgendwann sagte mir eine gute Freundin, ich solle Fotokopien anfertigen. Das tat ich dann und irgendwann Ende der 70er-Jahre keimte in mir die Idee, dass es sich bei diesem Material um ein Journal handle, wenn nicht um eine Publikation. Ich schlug das Projekt Siegfried Unseld vor, er war zunächst skeptisch. Es gab ja kein Manuskript, und die Stöße von Fresszetteln konnte ich nicht einreichen. Darum machte ich mich zusammen mit Maria Gazzetti an einen ersten Band, gewissermaßen einen Musterband. Der erste Journalband »Die Innenseite des Mantels« erschien mit begeistertem Nachdruck seitens des Verlages in den 90er-Jahren und umfasste – auch aus Gründen der zeitlichen Nähe des Geschehens – den Zeitraum von 1980 bis 1990. Mit Wend Kässens habe ich anschließend die *Journale* der 60er-, 70er-Jahre nachgeholt. Der im Vorjahr erschienene Band »Die Zettel des Kuriers« umspannt die 90er-Jahre.

Die Journale sind Magazine meines schriftstellerischen Lebens und Denkens.

Sie lehnen für die »Journale« die Zuschreibung Tagebücher ab.

Ja, denn es gibt bei mir keine Aufzeichnungen wie »heute schlecht geschlafen« oder »traf diesen und jenen«. Ich habe und führe kein anderes Leben. Die *Journale* sind auf das Schriftstellerleben und auf das Künstlerische ausgerichtet. Natürlich findet man auch Intimes, klarerweise ist der Sexus drin, der in meinem Leben und meiner Welt-schau eine große Rolle spielte. Die Liebe und die Scheidungen sind drin – und auch der Lebenskampf.

Oft haben Journale gerade durch so kleine, belanglose Bemerkungen wie »heute schlecht geschlafen« eine Art öffentlichen Ton, den Sie, wie Sie sagen, ablehnen. Ihre Journale sind eher ein Dialog mit dem eigenen Ich.

Oder ein Monolog... Das Monologische ist ja auch in meinen Büchern immer präsent, das Selbstgesprächshafte ist bei mir ein Grundmuster.



Ich habe den Eindruck, Sie müssen sich, um zu schreiben, in einen bestimmten Zustand versetzen?

Für die Bücher oder für die *Journal*e? Für die *Journal*e überhaupt nicht, die sind fast blind hingeschrieben. Beim Buchschreiben sieht es anders aus, da habe ich ja immer diese riesige Qual, die ich das Inkubieren eines Themas nenne. Bis in meinem Kopf aus dem Stoff, den ich mir vorgenommen habe, ein Thema sichtbar wird, dauert es sehr lange. Diese Wartezeit, in der ich klären muss, was von dem Stoff zur Thematik gehört und was nicht, ist immer schmerzhaft, weil ich zum Nichtstun verdammt bin. Irgendwann fange ich dann an, das Buch zu sehen oder zu spüren, bis ins Gewicht, bis ins Format hinein.

Auch die Gangart der Prosa spüre ich dann, das Klima. Dann kann es losgehen, und ich lasse mich von der Sprache oder von den Einfällen führen. Von diesem Punkt an geht es stetig jeden Tag einige Seiten voran. Das eigentliche Schreiben dauert bei mir nie lange, und nach Beendigung des Manuskripts sind nur minimale Korrekturen vorzunehmen. Meistens sitzt die Prosa ziemlich definitiv.

Träume spielen in ihren Büchern eine wichtige Rolle, auch in den Journalen erweisen Sie sich als großer Traumnotierer.

Das Unbewusste spielt eine große Rolle bei mir. Ich denke mir immer, man muss alles, was man sich tagsüber überlegt, wieder absinken lassen, bis es geläutert oder destilliert wieder auftauchen kann. Ich betrachte Träume wie an mich adressierte Depeschen, so ähnlich wie ich auch die in den *Journalen* beschriebenen Krankheiten immer als eine Art Hinweis aus dem Unbewussten begriff. Das Traumnotieren war am Anfang sehr häufig, im Lauf der Zeit wurden die Träume selbener. Keine Ahnung warum.

Ihre Prosabücher werden zwar oft autobiographisch gelesen, aber es handelt sich um Fiktionen des Ich...

Es geht mir nicht darum, ein Leben aufzuschreiben, sondern mir ein Leben zuzuschreiben. Es gibt zum Beispiel zwei Bücher, deren Ausgangslage die »Tantenwohnung« ist. Als ich Mitte vierzig war, bin ich durch das Ableben meiner Tante zu einer kleinen, bescheidenen Wohnung in Paris gekommen. Ich habe die Schweiz verlassen, um in Paris ein neues Leben zu beginnen. Die Ausgangslage im »Das Jahr der Liebe« ist diese Tantenwohnung und die Ausgangslage im letztveröffentlichten Roman »Das Fell der Forelle« ist auch die Tantenwohnung. Biographisch gesehen ist es so, dass ich in einer totalen Lebens- und Schreibkrise in Paris eingetroffen bin und mich ans Notieren geklammert habe. Aus diesem Notieren ist dann »Das Jahr der Liebe« entstanden, aber ich habe nicht vergessen, dass es sehr schlecht hätte ausgehen können, ich meine in jeder Beziehung schlecht, katastrophal. Die Krise war auch eine Geldkrise, ich hatte kein Einkommen, ich hatte kein Schreibthema, ich war in einer Scheidung, und ich war in einer neuen Liebesvergiftung. Ich hatte alle Brücken abgebrochen und plötzlich keine Zugehörigkeiten mehr. Ich war wirklich in einer schwarzen Schule der Einsamkeit. Ich habe mir immer gedacht, Glück gehabt. Die Möglichkeit der Katastrophe ist mir nie aus der Vorstellung gewichen. Wie ich dann »Das Fell der Forelle« begann, wollte ich die negative Möglichkeit dieser Auswanderung aufnehmen. Ich habe dafür in der »Forelle« ein anderes Ich erfunden, Frank Stolp, Abkömmling einer Akrobatendynastie, der als ein Liebesgeschädigter in Paris eintrifft. Er ist eben kein Schriftsteller, der sich ans Papier klammern kann, schließlich geht er zugrunde, indem er sich in einen sanften Wahnsinn flüchtet. Es handelt sich also um zwei Realitäten. Die erste war die Tantenwohnung, die andere das mit vielen Schwierigkeiten entstandene Rettungswerk »Das Jahr der Liebe« sowie das Negativbild der gleichen Ausgangslage »Das Fell der Forelle«.

In »Hund. Beichte am Mittag« geht es in einer anderen Weise auch um eine eingetroffene Katastrophe. Nämlich das Schicksal eines Menschen, der aus der »normalen« Gesellschaft gefallen ist.

Von einem bestimmten Moment an fingen mich die Clochards, die ja hier in Paris, wie überall, immer sichtbarer werden, zu interessieren an. Menschen also, die durch die Maschen der Gesellschaft gefallen sind und vor aller Augen zugrunde gehen. Diese Menschen haben mich immer sehr interessiert. Ich konnte mich einerseits mit ihnen identifizieren, der Gedanke lag nicht allzu weit, dass es mir auch so hätte gehen können. Die andere Möglichkeit der Identifikation lag darin, dass ich mir dachte, diese totale Freiheit zu erreichen wäre etwas Wünschenswertes. Das klingt jetzt reichlich überheblich, aber diese beiden Aspekte, der Angstaspekt und der Aspekt der Bewunderung einer absoluten Reduktion, übten eine Faszination auf mich aus. Alles abwerfen, auch alle Ambitionen abwerfen, allen Ehrgeiz... So kam ich auf die Idee, einen Clochard als Erzähler zu inthronisieren. Die Schriftstellerfigur, die meine Züge trägt, lasse ich auch auftreten, aber er wird im Buch durch die Augen des Clochards wahrgenommen und zwar als ein billiger Geschichtenverpacker des Lebens. Wie der Clochard merkt, dass dieser Schriftsteller hinter ihm her ist, um ihm möglicherweise eine Lebensgeschichte zuzuschreiben, eine Geschichte, die ihn an die

Der Hund ist für mich der absolut freie Streuner, der erinnerungslos und zukunftslos ist.

Leine nehmen könnte, packt den Streuner die Angst. Insofern sind die Rollen vertauscht. Der Clochard ist der Erzähler, der Schriftsteller die Nebenfigur.

Sie berichten in den »Journalen« immer sehr offen von ihren Ängsten. Der Untertitel von »Hund« lautet »Beichte am Mittag«. Könnte man auch die »Journalen« als eine Art Beichte lesen?

Beim Wort Beichte fällt einem natürlich der Aspekt des Gerichtshaltens über sich selbst ein. Und in der Tat spielt dieser Aspekt für mich eine Rolle, weil bei mir ja neben dem Lebenshunger und der Möglichkeit zur Euphorie das Schuldgefühl immer auch dabei ist. Und zwar nicht einmal ein besonders zentriertes Schuldgefühl, sondern ein Schuldgefühl den anderen oder einer höheren Instanz gegenüber, dass man das Leben nicht leistet, nicht erfüllt oder verrät, woher dieses Gebot auch immer stammen mag. Das Schuldgefühl hat immer mit einer Angst vor dem Versagen zu tun, wobei das Versagen bei mir, das muss man anfügen, nichts mit Erfolg zu tun hat. Verkaufserfolg hat mich nie interessiert, aber Erfolg in dem Sinn, dass ich es fertig bringe, das in mir Angelegte, was immer es sei, hervorzubringen. Das war meine größte Krux und da waren immer auch meine größten Skrupel und meine größten Zweifel, ob ich es wirklich schaffe, mich zu realisieren. Das Gefühl nicht einer Mission, aber einer Bestimmung stellte sich schon in der Adoleszenzzeit ein. Damit war natürlich auch der Anspruch an mich selbst gegeben und auch die Möglichkeit des Versagens.

Im Journal »Die Zettel des Kuriers« wie im Prosaband »Hund. Beichte am Mittag« schreiben Sie, dass es darum geht, den Alltag zum Glänzen zu bringen. Keine leichte Aufgabe.



Fortsetzung von Seite 3

Die Summa von allem ist der Alltag, er enthält im Grunde alles. Nur kann man, wie überall im Leben, nur an eine winzige Auswahl von dem, was einem umgibt, herankommen. Geistig, seelisch, sinnlich. Der Hund ist für mich der absolut freie Streuner, der erinnerungslos und zukunftslos ist. Er kann die Gegenwart, den Moment, zu einer unglaublichen Intensität erwecken, zu einem Lebenszentrum. Er konstituiert sich von Moment zu Moment.

Schönheit ist in ihrer Prosa ein wichtiges Wort.

Schönheit ist der Gegenbegriff zum Faden und zum Grauen, in das der Mensch immer wieder eingesperrt zu werden droht. Nur wenn er unter Aufbietung geheimnisvoller Kräfte fähig ist, dieses Grau in ein Leuchten zu verwandeln, kommt ein Vorhandensein zustande - und für Momente eine Ichwerdung. Nur wenn sich diese kleinen, winzigen Auferstehungen des Ich einstellen, nur wenn die Augen sehend werden und die ganze Totalität, die nicht aufschlüsselbar ist, einen durchströmt, ist für mich das Leben gewonnen.

Das Ich ist bei Ihnen nicht Ausgangspunkt, sondern ein Ankunftsziel.

Die Ankunft ist nur punktuell erreichbar. Im Unterschied zu Handke, der als großer Wanderer unterwegs ist, auch in eine große Utopie hinein, bin ich einer, der von einer kleinen Erleuchtung zur anderen springt. Ich muss damit Vorlieb nehmen, ich habe kein großes Wanderziel, keine Mission.

Darf das Ankommen sein?

Ich glaube schon, dass das Unterwegsbleiben wichtig und mein Motor ist. Allerdings muss der Motor immer wieder mit Treibstoff versorgt werden. Ein Treibstoff ist das Liebesgefühl, wobei ich jetzt nicht an Liebesgeschichten, also seltene Ausnahmen denke, sondern an das erotisierte Daseinsgefühl an sich, das dann in ein Liebesgefühl, die Menschen- und Lebensliebe umschlägt. Der Hintergrund ist allerdings meist von einem eher pessimistischen Schwarz eingetönt.

Liebesgefühl macht verletzlich. Ich lese die »Journale« als Texte eines sehr verletzlich gebliebenen Menschen. Sie sprechen im Journal »Die Zettel des Kuriers« auch über das Altern. Macht es weniger verletzlich?

Überhaupt nicht, die Verletzlichkeit wird im Gegenteil immer größer. Auf keiner Ebene, nicht einmal auf der Schreibebelegene, habe ich viel an Sicherheit gewonnen. Wobei ich, wenn ich frühere Journalpassagen mit jüngeren vergleiche, schon feststelle, dass ein Sprachgewinn stattgefunden hat, allerdings fern von Routine und Sicherheit.

Stefan Gmünder, * 1965 in Bern, arbeitete für verschiedene Printmedien, betreut seit dem Jahr 2000 die Buchseiten des *Album* in der Tageszeitung *Der Standard. die republik nizon. eine biographie in gesprächen* (edition selene Wien, 2006).



Paul Nizon, * 1929 in Bern, Studium der Kunstgeschichte in Bern und München, promovierte 1957 über Vincent van Gogh. Anstellungen als Museumsassistent und Kunstkritiker der Neuen Zürcher Zeitung, seit 1962 freier Schriftsteller. Lebt in Paris. Veröffentlichungen (Auswahl): *Die gleitenden Plätze* (1959/1990); *Canto*. Roman (1963); *Diskurs in der Enge*. Aufsätze zur Schweizer Kunst (1970); *Im Hause enden die Geschichten* (1971); *Untertauchen*. Protokoll einer Reise (1972); *Stolz*. Roman (1975); *Das Jahr der Liebe*. Roman (1981); *Aber wo ist das Leben*. Ein Lesebuch (1983); *Am Schreiben gehen*. Frankfurter Vorlesungen (1985); *Im Bauch des Wals*. Caprichos (1989); *Diskurs in der Enge - Verweigerers Steckbrief*. Schweizer Passagen (Hrsg. v. Peter Henning, 1990); *Über den Tag und durch die Jahre*. Essays, Nachrichten, Depeschen (1991); *Die Innenseite des Mantels*. Journal 1980-1989 (1995); *Hund. Beichte am Mittag* (1998); *Taubenfrass* (1999); *Gesammelte Werke* (7 Bde, 1999); *Die Erstaussagen der Gefühle*. Journal 1961-1972 (2002); *Abschied von Europa* (2003); *Das Drehbuch der Liebe*. Journal 1973-1979 (2004); *Das Fell der Forelle* (2005); *Die Republik Nizon* (Hrsg. v. Stefan Gmünder, 2005); *Die Zettel des Kuriers*. Journal 1990-1999 (2008).

Florian Huber

Und diese Wolken, die nach Mittag jagen...

Paul Nizons *Hund. Beichte am Mittag*

Dort, wo die grauen Nebelberge ragen,
Fängt meines Reiches Grenze an,
Und diese Wolken, die nach Mittag jagen,
Sie suchen Frankreichs fernen Ozean.
Eilende Wolken! Segler der Lüfte!
Wer mit euch wanderte, mit euch schiffte!
Grüßet mir freundlich mein Jugendland!
Ich bin gefangen, ich bin in Banden,
Ach, ich hab keinen andern Gesandten!
Frei in Lüften ist eure Bahn,
Ihr seid nicht dieser Königin untertan.

Schiller, *Maria Stuart*, III. Akt, 1. Auftritt

Mittagshöhe. *Mittag*. Sonne und Leben stehen als gleichermaßen Bezeichnete im Zenit. Zeit der Beichte. Im Titel ausgewiesene Zeit der Nizon'schen Erzählung *Hund. Beichte am Mittag*, verfasst in Paris in den Jahren 1997/98:

Ein Mann trennt sich von seiner Familie und läuft gemeinsam mit seinem Hund durch die Straßen und Vororte von Paris. Seine gesellschaftlichen Verpflichtungen bleiben buchstäblich auf der Strecke: Ein herkömmliches Erwerbsleben mit dem damit ein-



hergehenden Ethos der Pflichterfüllung kommt für ihn nicht in Frage. Seinen Wohnsitz wechselt er ebenso häufig wie er Liebchaften mit Frauen unterhält. Er beobachtet Arbeitende und Obdachlose, sinniert über jugendliche Straftäter, träumt verworren und rekapituliert die Meldungen aus den Tageszeitungen. Er flieht vor seiner Umwelt, zuletzt vor der Figur eines Schriftstellers, von der er sich in seinen Absichten durchschaut und bedroht glaubt.

Seine Flucht entpuppt sich im Verlauf der Erzählung als Flucht vor der eigenen Geschichte: »Ich habe keine Geschichte. Der Hund hat auch keine, und hätte er eine, er könnte sie nicht denken.« (S. 33)

Das Leben sperrt sich schließlich wie seine Protagonisten gegen die Ordnung einer Erzählung.

Im Anschluss an Nietzsche und mit der selben Emphase verweigert sich Nizons Literatur konsequent einer Erzählform, die den Menschen lediglich als »festgestelltes Tier« begreift:

»Das Leben schreibt keine Geschichten. Wir sind es, die das Geschehen in Geschichten ummünzen und uns darin einsperren und alle Türen verriegeln. Und das Leben ausschließen.« (S. 55)

Die berechnete Hoffnung auf Rückhalt (»Hätte ich eine Geschichte, ich wüßte vielleicht, wo ich stehe.« (S. 132)) im poetischen Aufschluss der Umwelt mündet in eine Vorstellung von Welt, der mit ihren Abgründen und Irritationen nie gänzlich beizukommen ist.

Auch ein Hund ist schließlich nichts anderes als ein domestizierter Wolf. Er zerrt an der Leine seines Herrn wie der Schriftsteller am Objekt seiner Beschreibung. Dieser fühlt sich angezogen von seiner wilden Natur und ist ihr zugleich ausgeliefert. Der Hund ist »Begleiter« und »stiller Teilhaber« (S. 25), der Mann folgt seinem (sic!) Hund und wird zum Komplizen des umherstreunenden Icherzählers. Immer mehr begreift dieser das Tier als »Einbildungswesen« (S. 25), als Medium seiner Wahrnehmung und Empfindung:

»Im Rennen erfindet er nie gesehene Landschaftchen, er legt sie mir vor die Augen. Ich habe den Eindruck, daß ich durch ihn hindurch lebte, daß ich mich anstecken ließ und selber zum Eroberer des Augenblicks werden konnte.« (S. 66)

Man war deshalb häufig versucht, Nizon zu einem Poeten des Augenblicks zu erklären, ihn verstehen zu wollen als zum Schreiben bekehrten Kunstkritiker, der die Flüchtigkeit der Empfindungen in feststehende, dauernde Notate der Sichtbarkeit überführt.

Vielmehr interessiert am Wahrnehmungsvorgang den Schriftsteller das Vorschnelle des Urteilens, das aus einer Überforderung der Sinne resultiert und die Phänomenalität der Welt notwendig verfehlt:

»Ich habe dieses oder jenes in mir verwahrt, indes bin ich nicht fähig, das heutige Bild, das mir etwa das Glas der Schaufenster zurückwirft, ganz und gar für wahr zu nehmen.« (S. 119)

Mittags erreicht die Sonne ihren Tageshöchststand. Die Dinge rücken in ihr grelles Licht und blenden ihren Betrachter.

Im Angesicht der Welt verliert das Subjekt seine Souveränität, der feste Boden der Gewissheit wird rissig und gerät ins Wanken: »[...] ich wollte, wenn schon, die Welt unter die Füße nehmen.« (S. 93)

Gerade deshalb hält der Verfasser im buchstäblichen Sinne an Augen-Blicken fest, der Vorgang des Sehens mit seinen Störgeräuschen rückt noch vor dem Gesehenen selbst in den Vordergrund seiner Prosa. Genauso wenig wie an eine reine Empfindung glaubt er an die Möglichkeit einer reinen Wahrnehmung:

»Was mich am Leben hält, kann ich nur Alltag nennen, worunter ich eine Menge langweiliger Verrichtungen verstehe, ein Durch-

schwimmen von un beurteilbaren Gegebenheiten, Begebenheiten, Verworrenheiten, Verdrossenheiten, Leeren; aber auch Ströme von Gedanken, von Träumen.« (S. 55)

Wahrnehmung ist schmutzig, chaotisch gefügtes Durch- und Ineinander. Damit einher geht ein Interesse für Synästhesien, für große Zusammenhänge, die alles andere als einleuchtend sind und gerade dadurch diese Prosa immer wieder zu einem sinnlichen Erlebnis werden lassen: »Manchmal kann ich die Zeit in mir dröhnen hören wie in einem Heizungsrohr.« (S. 74)

Als wolle ihr Icherzähler ausbrechen aus dem vorbestimmten Feld des Wahrnehmens, den Sinnüberschuss in Bilder übersetzen aus dem Inneren der wahrgenommenen Objekte, die ihrerseits subjektive Konturen erlangen und dabei Verstörung stiften. Der Ort der Wahrnehmung gerät in Bewegung, die in der Musikalität dieser Prosa quasi seismographisch sichtbar wird.

Um 12 Uhr steht die Sonne im Süden. Der scheinbar genau bestimmbare Ort der Wahrnehmung markiert zugleich einen Nicht-Ort, eine Utopie: »Kaum war die Möglichkeit einer Veränderung in mein Denken eingedrungen, verfiel ich auf Neulandphantasien.« (S. 102)

Es ist eine Sehnsucht, situiert zwischen *Wohin* und *Woher*, die den Erzähler antreibt, nach neuen menschlichen Beziehungen, auf der Suche nach dem »Geheimnis«, einem neuen Zustand

»wie es Liebenden ergeht, wenn sie wie angeworfen die Fremdheit zum andern empfinden und mit der Wahnhaftheit der Liebe die Brüchigkeit der Realität.« (S. 89)

Seit ihren Anfängen verschließt sich Nizons Prosa deshalb einer teleologischen Lesart:

»Eigentlich bin ich nicht davongelaufen aus Ehen und Anstellungen, sondern einfach vom Weg abgekommen. Nur unterwegs oder zwischen den Stühlen, wie man sagt, lebte ich auf.« (S. 20)

Die »allmähliche Verfertigung der Gedanken«, das Stocken der erzählerischen Rede oder souveräne sprachliche Unterlaufen einer scheinbar stattgefundenen Verwandlung bilden zentrale Bezugsgrößen für einen Text, der in der Figur des Icherzählers sein Programm formuliert: »Im Grunde wartete ich auf die Spur, die mich in Leidenschaft versetzen und hinreißen würde.« (S. 67)

Am Ende der Erzählung steht nicht die Läuterung des Helden, seine »Beichte« erreicht keinen Höhe- oder Endpunkt, aus ihr resultiert keine moralische Einsicht. Konsequent dekonstruiert *Hund* das Genre Entwicklungsroman. Die Erzählung endet, wie sie begann, im Aufbruch: »Ich habe die Freiheit satt. Ich will mich auf den Weg machen. Ich brauche Tapetenwechsel. Lauf, Hund!« (S. 139)

Dem Duktus seiner inzwischen weitgehend publizierten Journale entsprechend, interessiert Nizon vor allem die richtungslose Entwicklung eines Stoffs, das Durcheinander der Texturen, lediglich strukturiert durch die chronologische Abfolge der Tage. Ein Erzählen Tag für Tag, vergleichbar den großen Erzählprojekten Peter Handkes, dem *Ulysses* von Joyce oder auch Homers *Odyssee*. Es ist schließlich Argos, der Jagdhund des Odysseus, der auf die Rückkehr seines Herrn jahrzehntelang gewartet und ihn dann als Einziger sogleich erkannt hat.

Es genügt eben nicht, lediglich Spuren zu lesen. Zunächst müssen sie überhaupt als solche erkannt werden: »Man kann nicht wissen, wem oder was man auf der Spur ist. Ich wußte nie, was mein Schnüffeln und herumrennen sollte.« (S. 40)

So lässt der Autor Nizon einen Schriftsteller die Spur des Icherzählers aufnehmen, mit der er seine poetologischen Absichten auf die Spitze treibt. Der Erzähler findet sich wieder als Verfolgter. Als von sei-



Fortsetzung von Seite 5

ner Rede Getriebener wird er zu einem Wiedergänger des realen Schriftstellers Nizon, der zudem auch noch seine Züge trägt: »Ich eine Figur, wenn nicht Kreatur des Kerls mit der unterm Hut hervorquellenden Mähne, des Angebers?« (S. 85)

Wer freilich für die Spurensicherung in *Hund* verantwortlich zeichnet, lässt sich für den Leser nicht mit Sicherheit ausmachen. Bisweilen erscheint das Gegenüber des Icherzählers wie sein Spiegelbild; zudem ist der Autor als Kunstfigur kein getreues Abbild seines Verfassers Nizon: »Er mein Vorgänger? Ich sein Abfall? Er stanz sich in Worte, er hinterläßt Geschichten. Ich habe nie Worte gehabt.« (S. 120)

Selbst dort, wo der Schriftsteller im Text namentlich als Alexander Solschenizyn auftritt, wird er für den Leser nicht greifbar. Eher beweist die Namensgebung Nizons Sinn für Ironie, sieht er sich doch seit jeher als literarischer Antipode jener Form engagierten Schreibens, das sich in einer politischen Botschaft zu erschöpfen glaubt.

Im Unterschied dazu erweist sich der politische Anspruch seiner eigenen Literatur als konstitutiv für ihre formale und inhaltliche Kom-

Ich habe die Freiheit satt.
Ich will mich auf den Weg
machen.

position. Der großen historischen Erzählung, die nur ihre jeweiligen Sieger kennt, erteilt Nizon eine Absage. Sein Erzählen ist einer Poetik des Unscheinbaren und Verdrängten geschuldet. Es bezieht literarische Position zu Außenseiterexistenzen, den Verlierern der Geschichte, ihren Gewaltopfern und den damit einhergehenden gesellschaftlichen Umbrüchen. Im Mittelpunkt stehen Existenzen am Rand und historische Erzählungen, die der nationalen Identitätsstiftung zuwiderlaufen. So findet etwa Frankreichs Kollaboration mit dem Massenmord des nationalsozialistischen Regimes durch das Vichy-Regime in topographischen Referenzen auf das Sammel- und Durchgangslager Drancy Eingang in *Hund*, der noch immer zu den weniger beachteten Texten von Paul Nizon gehört.

Zu Unrecht, lässt er doch stärker noch als andere Texte Grundrisse einer in der deutschsprachigen Literatur seiner Generation in ihrer Differenziertheit beinahe einzigartigen Poetologie zutage treten. Wer sich dem Autor verstehend annähern will, kommt an der im positiven Sinn verunsichernden Lektüreerfahrung von *Hund* nicht vorbei.



Paul Nizon: *Hund. Beichte am Mittag.* (= *Gesammelte Werke Band 7*). Frankfurt am Main: Suhrkamp 1999.

Florian Huber, *1981 in Linz, lebt in Wien. 2000 Rimbaud-Preis für junge Literatur der Tageszeitung »Der Standard«. Studium der Philosophie, Rezensent (u.a. in *wespennest*), Lektor (Czernin-Verlag), Autor (Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften, u.a. in *Die Rampe*).

Hagar Peeters

GEDICHTE

Aus dem Gedichtband *Loper van licht* (Verlag De Bezige Bij, Amsterdam, 2008)

In der Wüste – In de woestijn

Zu unverschämt befunden bin ich
eine Ewigkeit zurück
verbannt in die Wüste
und hier

– siehst du das arabische Ross
das Pferd aus Eisendraht
dies himmelschreiende Guernica?
Das bin ich.

Wirbelt der Sand
der unter meinen Füßen aufstiebt
und wenn ich vorbei gehe
deine Sicht trübt
nieder vor dir
dann bin ich nicht mehr hier.

Das Dromedar faltet sich
Wirbel für Wirbel auf
kommt ruckend hoch und wogt
Gelenk um Gelenk aus dem Blick.

Eine schwarze Sonne
zieht über meinem Auge herauf.
Diese entschärfte Linse macht sicher
alles zur Sinnestäuschung.

Straff streckt nichts sich noch
vollständig, sondern bleibt, bevor der fernste
Punkt erreicht ist, ein paar Augenblicke zurück
bis die Karawane aus Gliedmaßen
bereit ist, die Reise anzutreten.

Das Gehörte ist aus dem Ohr vertrieben
irrt durch die äußersten Gänge des Gewölbes
und fließt in Echos der Erinnerung heraus.

Da fliegt es wie ein Vogel, zu hoch
um das Schlagen der Flügel
zu vernehmen, aber Wirbelgeräusche
und aufmuckender Wind
finden noch Widerhall, irgendwo.

Dann verflacht das Tasten
als ob der Lebende ein Toter würde
den ich streichle
niederlege neben einen Strunk
der noch kein Gran an Schatten wirft.

So weit das Auge reicht –
ein Kind, ein Schrei und nichts als diese Wüstenei.

Deutsch von Maria Elisabeth Weissenböck



Die Tür einen Spalt offen – De deur op een kier

gab den Blick gerade noch frei
in die Schlafkammer, in der Sara
sich räkelte in ihrem ausgedehnten Mittag
mit all ihren Stunden spielend
wie ein Säugling mit seinen Zehen
die Sekunden anzeigend wie ein Sekundenzeiger
und bei jeder rufend, dass sie ihr gehöre.

Gefühl für Eile hatte sie keines
und wenn eine innere Uhr bestünde
dann dränge das Ticken davon nicht zu ihr durch.
Es war zu spät. Ganz plötzlich, erkannte sie,

habe ich die Mutter, die ich nicht
geworden bin, verschlafen, als sie aufstand
um ihr Kind zu stillen, mitten in der Nacht.

Sie weiß, dass ich noch nicht reif dafür war
ihre ältere Schwester, Herrin,
immer einen Schritt hinter ihr zurück, weniger wendig
beim Wenden von meiner einen auf meine andere Seite
von keiner Zeit geweckt.

Bis das Morgenrot das letzte
Restchen Nacht wegstreift
durchwacht sie alles, sogar das
Nie-wie-sie-Geworden-Sein und sie begreift
es besser als ich und hat ihren Frieden damit.

Fäulnis lauert, Abbau dauert.
Abraham raunzt schon so lange.
Nachkommen muss und wird er kriegen.
Wenn auch nicht mit mir.

Vielleicht von unserer Putzfrau aus Ägypten.
Ich sehe ihn lauern, den Dreckskerl,
wenn sie unter seinen Füßen den Flur fegt
und er, es lesen nennend,
unter der Zeitung einen Blick hervorschlüpfen lässt

den er schon lang nicht mehr auf mich gerichtet hat.
Er nennt sie Venus
verdammst noch mal, sie heißt doch Hagar.

Ich finde die Idee nicht einmal so dumm
wenn er sie für diese spezielle
Gelegenheit einmal nimmt
dann behalten wir das Kind
und im Urlaub setzen wir sie in der Sahara aus.

Ich habe mit ihm darüber geredet. Das ließe sich schon
machen, sagt er, lacht. Und sie? Sie spricht die Sprache
noch nicht, also sie können wir nichts fragen.
Den Weg zur Polizei weiß sie auch nicht
wenn er sie einmal vergewaltigt hat. Also das
wird schon klappen. Lass es ihn heut Nacht nur tun.

Deutsch von Maria Elisabeth Weissenböck

Platz der Erwartung – Verwachtplaats

Das Haus des Ausgewiesenen
ist ein Haus mit Türen
die in beide Richtungen auf- und zugehen
so dass Ankunft und Abfahrt
in einer fließenden Bewegung
vollzogen werden
wie bei einer Drehtür
in deren Mitte der Ausgewiesene
auf Einschließung wartet.

Das Haus ist kein Platz zum Bleiben
sondern ein Platz der Erwartung.
Alle Räume sind Warteräume.

Die Bank im Wohnraum
steht nur da, um darauf Platz zu nehmen
um das rastlose Auf und Ab zu unterbrechen.

Die Literatur in den Bücherschränken
besteht aus Formularen
umfasst keine Poesie
sondern Bescheide.

So unverrückbar die Befehle sind
so ungewiss die Tage.

Die Fenster sind Fenster
um eine Landschaft dahinter zu gewahren
die bald nicht mehr sichtbar sein wird
und in der sich die Aussicht
der Herkunft verrät.

Wenn der Ausgewiesene sein Haus verlässt,
folgt er nur den Schildern ›Ausgang‹,
die überall hängen, wo er ankommt.

Deutsch von Christine Hermann

Hagar Peeters, * 1972 in Amsterdam, Studium der Philosophie, Allgemeinen Literaturwissenschaft und Kulturgeschichte in Utrecht. Für ihre Dissertation erhielt sie zwei wichtige Auszeichnungen: 2001 den Preis für Wissenschaftstexte *Nationale Scriptieprijs* und den Utrechter Buchhandelspreis 2002. Nach dem Studium arbeitete sie als Redakteurin der Zeitung »Historisch Nieuwsblad« und als PR-Beraterin für eine Non-Profit-Organisation.

Die Liebe zur Poesie entdeckte sie bereits als Jugendliche bei Poetry-Slams in Jugendzentren. Im Jahre 2005 wurde sie als erste Junglyrikerin in den Niederlanden ausgezeichnet und für den Lyrikpreis der Niederlande nominiert. Hagar Peeters lebt in Amsterdam.

Sie veröffentlichte vier Gedichtbände und eine Biographie: *Genoeg gedicht over de liefde vandaag* (Für heute reicht's mit Gedichten über die Liebe; 1999); *Gerrit de Stotteraar, biografie van een boef* (2002); *Koffers zeelucht* (Ein Koffer Seeluft; 2003); *Nachtzwemmen* (2005); *Loper van licht* (2008).

Literaturprogramm der Alten Schmiede für Juni und Juli 2009

LQ – Literarisches Quartier GLZ/AS – Galerie der Literaturzeitschriften/ Alte Schmiede – Werkstatt

- 3.6.** Mittwoch, 19.00 **WIENER VORLESUNGEN** in Zusammenarbeit mit dem **Stadtinstitut für Literarische Forschungen** in der Alten Schmiede:
LQ **ENZYKLOPÄDIE DES WIENER WISSENS – Band V: »Von Alpha bis ZIRKULAR«**. Literarische Runden und Vereine in Wien (1900 – 2000) •
ALEXANDRA MILLNER (Wien) stellt ihre Studie vor • **HUBERT CHRISTIAN EHALT** (Wissenschaftsreferent der Stadt Wien) Einleitungsskizze • **HERBERT J. WIMMER** (Schriftsteller) •
GUSTAV ERNST (Schriftsteller, Zeitschriftenherausgeber) Diskussionsteilnahme
- 4.6.** Donnerstag
18.30, LQ **ERZÄHLMUSTER III/ 09 – Konzentrate der Weltanmutung**
GÜNTHER KAIP (Wien) *Im Fluss*. Miniaturen (Klever Verlag) • Einleitung und Gespräch mit dem Autor: **GÜNTHER VALLASTER** (Herausgeber, Autor)
19.45, AS **JANKO FERK** (Klagenfurt) *Brief an den Staatsanwalt*. Eine forensische Novelle (Edition Atelier) • Einleitung und Gespräch mit dem Autor: **KURT NEUMANN**
21.00, LQ **REINHOLD AUMAIER** (Wien) *Zwischenraum*. Romanfantasie (Klever Verlag) • Einleitung und Gespräch mit dem Autor: **RALPH KLEVER** (Verleger)
- 8.6.** Montag, 19.00 **PAUL NIZON** (Paris) liest aus *Die Zettel des Kuriers. Journal 1990–1999* (Suhrkamp Verlag, 2008) und *Hund. Beichte am Mittag* (Suhrkamp Verlag, 1998) • **KLAUS HOFFER** (Graz):
LQ Einleitungsskizze *Der Erzähler ist hinter sich her* und Interview mit Paul Nizon •
 mit freundlicher Unterstützung durch die Stiftung **Pro Helvetia** (Zürich)
- 10.6.** Mittwoch, 19.00 **UWE BOLIUS** (Wien) *Hitler von innen*. Roman (Limbus Verlag) • **OTTO LICHA** (Innsbruck) *Geiger*. Roman (Limbus Verlag) • Reihe **Textvorstellungen** Lesungen mit Textdiskussion
AS Motto: *Romane vom Nationalsozialismus* Redaktion und Moderation: **RENATA ZUNIGA**
- 15.6.** Montag, 19.00, **LQ** **JULIAN SCHUTTING** (Wien) liest aus seiner neuen Prosaarbeit *AUF DER WANDERSCHAFT. Über das Vergnügen am Gehen* (O. Müller Verlag, 2009)
- 17.6.** Mittwoch, **17.00** **LITERATUR STUDIEREN UND ERLEBEN** – gemeinsame Veranstaltungsreihe mit dem **Institut für Germanistik der Universität Wien**
AS Im Rahmen der Ringvorlesung von **MICHAEL ROHRWASSER**, **ANNEGRET PELZ**, **HELMUT LETHEN** zum Thema *Konstellationen des Schreibens* (Sommersemester 2009) liest
SIBYLLE LEWITSCHAROFF (Berlin) aus *Apostoloff*. Roman (Preis der Leipziger Buchmesse 2009, Suhrkamp Verlag) und gibt Auskunft über ihr Schreiben
- 18.6.** Donnerstag, 19.00 **Wiener Verlage 5. Abend: LUFTSCHACHT** • **STEFAN BUCHBERGER**, **JÜRGEN LAGGER** (Verleger) stellen Verlagsprogramm und Autoren vor **LUKAS MESCHIK** (Wien) liest aus seinem
LQ Roman *JETZT DIE SIRENEN** (2009) • **LUKAS KOLLMER** (Wien) liest aus *Anomia*. Prosa (2009) * Buchdebut
- 22.6.** Montag, 19.00 **DUM Das Ultimative Magazin** (Langenlois, gegründet 1992) Heft Nr. 50 **FEIER.FREUDE.FRUST. Mundartspezial** • Reihe Literaturzeitschriften XXI •
AS **WOLFGANG KÜHN** (Mitherausgeber, Langenlois) stellt das Magazin vor • Lesungen/ Performances von **HANS KUMPFMÜLLER & HANS PETER FALKNER** (Oberösterreich/ Wien) •
MARKUS KÖHLE (Tirol/ Wien) & **MIEZE MEDUSA** (Baden-Württemberg/ Wien)
- 23.6.** Dienstag, 19.00 **HAGAR PEETERS** (Amsterdam; Gast des Europäischen Netzwerkes **HALMA** in der **Alten Schmiede**) zweisprachige Lesung niederländisch-deutsch aus dem Gedichtband
AS *Loper van licht* (2008) • In Zusammenarbeit mit der Abteilung für Niederlandistik der Universität Wien
20.15, LQ **NOËLLE REVAZ** (Lausanne; Gast des Unabhängigen Literaturhauses Niederösterreich, Krems) zweisprachige Lesung französisch-deutsch aus dem Roman *Rapport aux bêtes / Von wegen den Tieren* (Gallimard, 2002; deutsch von Andreas Münzner, Urs Engeler Editor, 2004) • Einleitung und Lesung der deutschen Fassung: **MICHAEL DONHAUSER**
- 25.6.** Donnerstag, 19.00 **DICHT-FEST** gemeinsam mit der Grazer Autorinnen Autoren Versammlung Moderation: **CHRISTINE HUBER** GAV
LQ **SABINE SCHO** (Berlin/ Sao Paulo) *farben* (kookbooks, 2008) • **BETTINA BALÁKA** (Wien) *Schaumsluchten* (Droschl Verlag, 2009) **KARIN SPIELHOFER** (Wien) *Dort her – Paarweise* (Arovell, 2009) • **WALTRAUD HAAS** (Wien) *zwerchfellgewitter* (kolik 43) • **WALTRAUD SEIDLHOFER** (Wels) *BOOTE in den MUSEEN* (Mitter Verlag, 2008) •
CHRISTINE HAIDEGGER (Salzburg) *Herz. Landschaft. Licht* (O. Müller Verlag, 2009)
- 29.6.** Montag, 19.00 **POETISCHE AKTE I: Gedichte im Werkstattgespräch und Lesung**
AS **JÜRGEN HALTER** (Kuti MC; Bern) liest nach einem Gespräch mit seinem Schriftstellerkollegen **XAVER BAYER** (Wien) aus seinen Gedichtbänden *Nichts, das mich hält* (Ammann Verlag, 2008); *Ich habe die Welt berührt* (Ammann Verlag, 2005) •
 mit freundlicher Unterstützung durch die Stiftung **Pro Helvetia** (Zürich)
20.15 **JOSÉ F.A. OLIVER** (Hausach/ Schwarzwald) liest nach einem Gespräch mit seinem Schriftstellerkollegen **ILIJA TROJANOW** (Wien) aus seinem dichterischen Werk u. a.
AS *unterschluft* (2006); *nachtrandspuren* (2002); *fernlautmetz* (1999) Gedichte (alle Suhrkamp Verlag)
- 30.6.** Dienstag, 19.00 **POETISCHE AKTE I I: Gedichte in Poetologie, medialer Vermittlung und Performance**
LQ **IDE / CHRISTIAN IDE HINTZE** (Wien) *poetry in times of transition*. new media poetics; *nantzn*. asemantic performance poetry (dvd, a.o, 2009); *ide7fold* (online-linksystem nach 7 menü-punkten: *acoustic - visual - literary - performative - interactive - infrastructural - instructive*)
 Lesung, Vortrag, Performance, Videoclips
- 2.7.** Donnerstag, 19.00 **DOROTHEA ZEEMANN** (1909 – 1993) **EIN LITERARISCHES PORTRAIT** Konzept und Durchführung: **FRANZ SCHUH**
LQ **FRANZ SCHUH** (Wien) *Versuch, der geistigen Physiognomie Dorothea Zeemanns gerecht zu werden* • **SUSANNE FREUND** (Wien) zeigt *DAS HEIMLICHE FEST*. Ein Porträt der Schriftstellerin Dorothea Zeemann (42; 1992) • **FRIEDRICH ACHLEITNER** im Gespräch mit Franz Schuh
- 6.7.** Montag, 19.00 **PETER ENZINGER** (Wien) liest aus *Rimbauds Kantine*. Prosagedicht (Klever Verlag) • **CHRISTIAN FUTSCHER** (Wien) liest aus *Pfeil im Auge*. Prosa und *Die Blumen des Blutes*.
LQ Gedichte (Dresdner Lyrik-Preis 2008; beide: Czernin Verlag)
- 8.7.** Mittwoch
18.30, AS **ERZÄHLMUSTER IV/ 09 – Literarische Brechungen von Lebensgeschichten**
HELMUT SCHRANZ (Graz) liest aus *Birmall. Es ist unter der Haut*. Prosa (Ritter Verlag, 2009) •
 Einleitung und Gespräch mit dem Autor: **PAUL PECHMANN** (Lektor, Ritter Verlag)
19.45 **HEINZ D. HEISL** (Hall/ Tirol – Zürich) liest aus *Abriss*. Roman (Dittrich Verlag) •
LQ Einleitung und Gespräch mit dem Autor: **PETRA MESSNER** (Literaturwissenschaftlerin, Programmassistentin)
21.00 **GUNDI FEYRER** (Córdoba) liest aus *Die Wolldecke*. 3 Geschichten (Passagen Verlag) •
AS Einleitung und Gespräch mit der Autorin: **FLORIAN HUBER** (Lektor, Autor)

Alte Schmiede Literarisches Quartier, Schönlaterngasse 9, 1010 Wien, Österreich, (0043-1) 512 44 46, www.alte-schmiede.at

Freier Eintritt bei allen Veranstaltungen in der Alten Schmiede

Impressum: Der Hammer – Die Zeitung der Alten Schmiede, Ausgabe 36/ 2009 | Redaktion: Walter Famlar, Kurt Neumann | Fotos: Jerry Bauer/Suhrkamp Verlag, Archiv Nizon/ Archiv edition selene | Koordination: Marianne Schwach | Alle: A-1010 Wien, Schönlaterngasse 9; Telefon (0043-1) 512 83 29; Fax (0043-1) 513 19 629; e-mail: marianne.schwach@alte-schmiede.at | Der Hammer 36 erscheint in einer Auflage von 32 000 Exemplaren als Beilage zum Augustin, Nummer 254, Juni 2009 | Grafische Gestaltung: aleksandra + stefan fuhrer